

Tugenden für eine gerechte Welt – Ermächtigung als Bildungsziel

Bringt Bildung Chancen? Wer braucht überhaupt Chancen? Gleiche Chancen für alle auf wenige Plätze an der Sonne - Gerechtigkeit?

SO VIELE CHANCEN

Individuelle wie gesellschaftliche Entscheidungsfelder weiten sich. Weltanschauungen zerfallen, Autoritäten schwinden, Gewissheiten sind rar geworden. Biographien werden instabil. Traditionelle Bindungen lösen sich auf. Zugehörigkeiten zu Familie, Klasse, Kirche, Region, Milieu haben ihre identitätsstiftende Kraft verloren. Eine Welt traditionaler Sicherheit, die sich in Krisen oft genug als Schimäre und jedenfalls als Beschränkung erwiesen hat, geht unter. *Selbstautorisierte* Individuen stehen nun vor der Aufgabe, ihre Biographie selbst und stets neu zu erfinden. Nach wie vor ist das Individuum allerdings auf Kooperation und somit auf Gemeinschaft angewiesen. Neue Formen gemeinsamer Praxis können, ja müssen entwickelt werden. Das gilt für private Lebens- und Liebesgemeinschaften ebenso wie für Kooperationen in der Arbeitswelt und im politischen Feld.

Unsere hoch entwickelten Produktivkräfte schaffen ungeheure Reichtümer und so die Möglichkeit, alle Erdenbewohner_innen gesund zu ernähren und mit Medizin für heilbare Krankheiten zu versorgen.¹ Technologien sind flexibler denn je. Dadurch wachsen Gestaltungsspielräume für die Organisation von Arbeit und die Verteilung der Güter. Elaborierte Informationstechnologien senken Transaktionskosten für Information. Das erleichtert die Einbindung vieler Menschen in Kommunikations- und Entscheidungsprozesse.

Die materiellen Grundlagen für gleiche Rechte und Freiheiten für alle Menschen sind somit gegeben und auch dafür, diese nach individuellen Präferenzen zu nutzen. In krassem Widerspruch dazu driften weltweit die Lebenslagen der Menschen auseinander. In Wien z. B. ist die Lebenserwartung der Bewohner_innen des 1. Bezirkes um 5 Jahre höher als jener **im 15. Bezirk. Das größte Nettohaushaltsvermögen der 10% ärmsten Haushalte und das kleinste der 10% reichsten Haushalte stehen in Österreich im Verhältnis 1: 581!**²

¹ verg. SEN, AMARTIA (2000): Ökonomie für den Menschen, München, Wien: Hanser, S 247 ff
ZIEGLER,JEAN (2002): Die neuen Herrscher der Welt und ihre globalen Widersacher,
München: Bertelsmann

² verg. Household Finance and Consumption Survey HFCF Austria, ÖNB 2013

MENTALITÄTEN

Angesichts der grundsätzlich möglichen Ausweitung gesellschaftlicher Teilhabe und politischer Gestaltungsmöglichkeiten einerseits sowie der schreienden Ungleichverteilung von Lebenschancen andererseits, gewinnen Erzählungen breite Plausibilität, die gewonnene Freiheit und Vernunft als Steuerungsmaximen durchkreuzen. Fundamentalismen aller Art etablieren sich neu.

So nimmt etwa Autoritarismus zu.³ 60% der Österreicher_innen können sich Experten statt der Regierung vorstellen. 16-20% sind der Idee eines »starken Führers« anstelle des Parlaments nicht abgeneigt.⁴ Besonders im Wachsen ist ein Autoritarismus gegenüber Ausgeschlossenen. Ausländerfeindlichkeit und Ressentiments gegen sozial Deklassierte steigen. *Makrosolidarität* geht zurück, *Mikrosolidarität*, der Rückzug auf die kleinste Einheit (Familie, Dorf, Straßenseite) steigt.⁵ International organisiert bleiben *Kapital* und *Verbrechen*.

Auch Mythen der Geschlechterdifferenz leben auf. Bemühungen mehren sich, ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ wieder deutlicher zu konturieren, Unterschiede neu zu konstruieren, Ungleichheit zu sentimentalisieren. Zunehmende Machbarkeit der Körper führt nicht zu phantasievollen Variationen, sondern zur Produktion binärer Stereotypen. Trendforscher sprechen von »Re-Design der Geschlechter«.

Ein Gendiskurs und verschiedene Spielarten der Evolutionstheorie verlegen die Verantwortung für menschliches Tun von der Großhirnrinde wieder einmal in die Erbkoordinaten. Die zutiefst antiquierte Argumentationsfigur der *Naturalisierung von Differenzen* erlebt zurzeit nicht nur in der *Gender-Debatte* eine Renaissance. Kaum eine ‚wissenschaftliche‘ Erzählung, die nicht mit der *belegfreien* Behauptung einer ‚genetischen Disposition‘ endet. Das obwohl seriöse Forschung längst im Zeitalter der *Epigenetik* angekommen ist.⁶ Im Bildungsdiskurs ist das Phantasma ‚Begabung‘ wieder völlig unreflektiert im Umlauf. Niemand kann angeben, welches Phänomen damit benannt werden

³ Verg. ZULEHNER, PAUL M.; DENZ, HERMANN; FRIESL, CHRISTIAN; POLAK, REGINA; ZUBA, RAINER(2001): Die Konfliktgesellschaft. Wertewandel in Österreich 1990-2000, Wien: Czernin

FRIESL, CHRISTIAN; POLLAK,REGINA; HAMACHERS, URSULA (Hg.)(2009): Die Österreicherinnen. Wertewandel 1990-2008, Wien: Czernin

⁴ DENZ, HERMANN (2001): Staat und Zivilgesellschaft: Widersprüche, Verwerfungen, Bruchlinien, in DENZ, H. et al. S 191 ff

⁵ FRIESL, CH.; HOFER, TH.; WIESER R.: Die Österreicher/-innen und die Politik. In FRIESL, CH. et al. 2009 S 207

⁶ verg. BAUER, JOACHIM (2007): Prinzip Menschlichkeit: Hoffmann und Campe, S 133 f
SPORK, PETER (2010): Der zweite Code. Epigenetik – oder wie wir unser Erbgut steuern können, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt

könne, wie es zustande käme oder anhand welcher Kriterien es (früh) zu erkennen wäre. Es handelt sich um ein Alltagskonzept, das nichts erklärt aber einen Geruch von Chromosomalität verströmt.⁷ Die letzte Neuauflage der *Determinismusthese* kommt im Gewande erstarkender Neurowissenschaften daher. Diese haben mithilfe ihrer Darstellungstechnik im menschlichen Gehirn keinen *Homunkulus* finden können, den die Forscher *Ich* nennen möchten. In der Folge sprechen nicht wenige einem bewussten Willensakt jegliche kausale Funktion ab. *Guten Gründen* wird in dieser *reduktionistischen* Erzählung nur die Rolle nachträglich rationalisierender Kommentare zum ‚neurologisch determinierten‘ Verhalten zugeschrieben.

Auch die politische Demagogie unserer ‚Volksvertreter_innen‘ signalisiert, dass Wählerinnen und Wählern Vernunft- und Moralfähigkeit abgesprochen werden. Öffentliche Medien assistieren. Bürgerinnen und Bürger werden mit unendlich vielen Informationen gefüttert, wenige sind allerdings für das Verstehen gesellschaftlicher Funktionsprinzipien essenziell. Schließlich treten ‚Experten‘ auf, um all die unübersichtlichen Partikel in überschaubare Glaubenssätze zu überführen. Solche lauten dann etwa: „Es muss gespart werden“ (wenn das Bruttoinlandsprodukt steigt), „Wachstum muss angekurbelt werden – durch Kürzungen!“ „Der Standort muss gesichert werden – durch seine Verelendung als Lebensort!“⁸

Ein salonfähig gewordener Antirationalismus begünstigt schließlich auch eine Revitalisierung von Glaubensgemeinschaften und den wachsenden politischen Einfluss religiöser Orthodoxien mit deren inhärenter Affirmation vormoderner, patriarchaler Gemeinschaftsformen und Gewaltverhältnisse.

IMMANUEL KANT hat den „*Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit*“⁹ gefordert und die Moderne brachte eine weitgehende Emanzipation des Individuums. Nun besteht die Gefahr, dass »die zweite Moderne«¹⁰ zu einem *Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Mündigkeit*¹¹ führt.

⁷ verg. NOVOTNY, EVA (2011): Mythos Begabung, PRESSE SPECTRUM, 4.11.2011

RIBOLITS, ERICH (2007): Elite ist man eben. In: ERLER, (Hg.), Keine Chance für Lisa Simpson? Soziale Ungleichheit im Bildungssystem. Wien: Mandelbaum, S 176-187

⁸ verg. MENASSE, ROBERT (2006): Die Zerstörung der Welt als Wille und Vorstellung, Frankfurt am Main 2006: Suhrkamp: S 18 f

⁹ KANT, IMMANUEL (1978): Was ist Aufklärung? Werkausgabe, hg. von WILHELM WEISCHEDL. Frankfurt am Main: Suhrkamp, Bd. XI, S. 53

¹⁰ BECK, ULRICH (1969): Das Zeitalter der Nebenfolgen und die Politisierung der Moderne. In: BECK, ULRICH; GIDDENS, ANTONY; LASH, SCOTT (1969): Reflexive Modernisierung, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S 19-112

¹¹ HITZLER, RONALD (1997): Der unberechenbare Bürger. Über einige Konsequenzen der Emanzipation der Untertanen, in BECK, ULRICH (1969): Kinder der Freiheit, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S 176

ARISTOTELES hat menschliche Tätigkeit nach aufsteigenden Freiheitsgraden differenziert:¹²

»Arbeit« bedeutet Austausch mit der Natur - zur Erstellung notwendiger Lebensmittel. Wer arbeitet, muss sich den Rhythmen und Gesetzen der Natur unterwerfen, ist also prinzipiell *unfrei*.

»Herstellen« bezeichnet bereits einen kreativen Akt - Güter zu erzeugen, die das Leben verfeinern.

»Praxis« meint *Handeln im sozial-politischen Sinn* – Kommunikation und Gestalten des Zusammenlebens der Menschen.

»Kontemplation« schließlich ist reine Vernunfttätigkeit. Die aktive geistige Schau muss keine Rücksicht nehmen auf Gestaltungsnotwendigkeiten durch ein Material oder durch andere Menschen.

ARISTOTELES hatte die *vita contemplativa* - das theoretische Leben - zur eigentlichen Lebensmaxime des *freien* Mannes! erhoben. Er sah im denkenden Betrachten des Daseins die hervorragende Fähigkeit des Menschen und zugleich sein vollkommenes Glück.¹³

Heute lässt sich eine Einengung des Begriffs menschlicher Tätigkeits- und Seinsformen auf die Metapher *Arbeit* beobachten. Sportler_innen, Künstler_innen, Politiker_innen - alle *arbeiten* heute *hart*, selbst Liebende sind aufgefordert *Beziehungsarbeit* zu leisten.

Alle Äußerungen des Lebens werden in Arbeit verwandelt, „in ein entindividualisiertes Funktionieren, das gleichgültig ist gegen die Belange des Lebens“, wie bereits HANNAH ARENDT beklagte.¹⁴

In alle menschlichen Beziehungen spielen Kategorien des Marktes hinein.

Gefühle werden *kalkuliert*, *investiert*, *riskiert*, sie *rentieren sich* oder eben nicht. Fast alle unsere Tätigkeiten sind wie selbstverständlich einer *Verwertungslogik* unterworfen. Selbst naturwüchsige Aktivitäten, wie etwa Bewegung oder Körperpflege, werden als »*work out*« aus dem sinnlichen Lebensvollzug ausgegliedert. Schönheit, sportliche Performance, Wellness und Gesundheit tragen ihren Wert nicht in sich, sie sind Mittel zum Zweck - sei es um den eigenen Marktwert zu steigern, sei es um Sozialversicherungen zu entlasten. Selbst in der viel bemühten Spaßgesellschaft geht es nicht so sehr um *Spaßhaben* als darum, dabei gesehen zu werden. Eine »Ökonomie der Aufmerksamkeit« steuert das Verhalten der Seitenblickegesellschaft.

¹² verg. ARISTOTELES, Nikomachische Ethik X, 1178 b, S. 292 ff

¹³ verg. LIESSMANN, KONRAD P. (1997): Vom Nutzen und Nachteil des Denkens für das Leben, Wien: WUV-Universitätsverlag, S 162 ff

¹⁴ ARENDT, HANNAH (1989): Vita activa oder Vom tätigen Leben, München: Piper S 11-12

Hinter der Metapher *Arbeit* steht die Idee der Effizienz. *Effizienz* bedeutet: Dinge *richtig* tun. Es bedeutet nicht: die *richtigen* Dinge tun. Das wäre *Effektivität*¹⁵. Effektivität würde Sinnfragen erfordern, die Idee von Freiheit. Die aktuelle öffentliche Polemik legt eher Fatalismus nahe. Unter der Flagge »*Globalisierung*« wird zurzeit extreme Begrenztheit individueller wie öffentlicher Optionen suggeriert.

Auch in das Bildungssystem ist *New Management* eingezogen.

In der Schule herrscht *Zweckrationalität* anstelle von *Kontemplation*. Schülerinnen und Schüler werden für Prüfungen, speziell für PISA zugerichtet. Jeglicher greifbare Sinn schwindet im Wettbewerb um einen Platz auf einer anonymen internationalen Rangliste. In den neuen Fachhochschulen trimmt man Studierende hastig auf eine schmalspurige »*Employability*«. Universitäten werden durch »*Wissensbilanzen*« gesteuert, »*intellektuelles Vermögen*« schlägt sich in verschiedenen »*Kapitalarten*« zu Buche. In der vielbemühten Wissensgesellschaft wird Wissen *industrialisiert*. Wissende werden zu Arbeiter_innen, Bildungsinstitutionen zu Unternehmen.¹⁶

Eine Ausrichtung auf besinnungsloses Angestrengtsein macht Menschen *willfährig* und *dienstbar*, bereit zu Kooperationen à la BERT BRECHT: „Komm geh mit angeln, sagte der Fischer zum Wurm.“ Individualisierung und Globalisierung verlangen Menschen aber ganz andere Qualitäten ab, sollen sie Chancen ergreifen und Gerechtigkeit erkämpfen.

In Österreich vererben sich Bildung und sozialer Status. Die Erblichkeit sozialer Lebenslagen ist vor allem schlimm, weil es schlimme Lebenslagen gibt. An letzterem würden etwa höhere Bildungstitel in großer Zahl nichts ändern. Die Klassengesellschaft, der Kapitalismus mit seinen Verwerfungen und Krisen würde durch eine bessere Qualifikation seiner Arbeitskräfte nicht angetastet. Die Konkurrenz würde sich bloß verschärfen, könnten sich mehr Menschen am Kampf um wenige erstrebenswerte Positionen beteiligen. Es wäre zwar weniger unfair, würden nicht bestimmte Gruppen *systematisch* aus diesem Wettbewerb ausgeschlossen. Gerechtigkeit bedeutete das allerdings nicht! Selbst wenn *alle* Menschen *bestens* ausgebildet wären, würde letztlich eine Auswahl für die Plätze an der Sonne getroffen, fairstenfalls nach dem *Zufallsprinzip*, wahrscheinlicher aber - so wie heute - nach dem *Stallgeruch*.

¹⁵ Verg. DRUCKER, PETER F. (1963): *Managing for Business Effectiveness*. Harvard Business Review Mai-Juni 1963, S. 53–60.

¹⁶ verg. LIESSMANN, KONRAD P. (2006): *Theorie der Unbildung*, Wien: Paul Zsolnay, S 42 f

Doch selbst wenn Günstlinge des *Glücks* die *herkömmlichen* Günstlinge ablösen, was wäre damit gewonnen?

Mehr qualifizierte Menschen am Arbeitsmarkt drücken jedenfalls den Preis der Ware Arbeitskraft. Nicht zuletzt deshalb tritt die Industriellenvereinigung wohl auch als Vorkämpferin für eine Schulreform ein, die Lernbehinderungen abbauen soll. Aus demselben Grund ist das Bildungsbürgertum an einer solchen gerade nicht interessiert.

Gerechtigkeit kann nicht *individuell* und nicht an der *Ausbildungsfront* erkämpft werden. Über Gerechtigkeit wird im *politischen* Feld entschieden. Die bildungsrelevante Frage ist: Welche *Art* Bildung setzt Menschen in Stand, sich *politisch* einzumischen und für Gerechtigkeit in der Welt zu kämpfen? Zeitgeistig ist es ja chic, über den Zustand der Demokratie zu klagen. Der springende Punkt ist allerdings: Woher kommen die nötigen *Demokrat_inen*?

ERMÄCHTIGEN

Qualität von Bildung darf nicht daran gemessen werden, wie geschickt sich Menschen durch fremde Interessen *verzwecken* lassen. Selbst dann nicht, wenn alle die gleichen Chancen hätten, entsprechendes Geschick zu erwerben. Bildung hat vielmehr dafür zu sorgen, dass Menschen durch die Anforderungen unseres »*Auflösungszeitalters*« nicht überfordert sind und in *Regression* verfallen. Bildung soll sie zu Subjekten machen, nicht infantilisieren zu *oralen* – abhängig, konsumierend – oder *analen* – autoritätshörig, zwanghaft gehetzt – Objekten. Selbst legitime Ambitionen zu Selbstaffirmation oder Widerstand laufen auf regressivem Niveau ins Leere oder realisieren sich destruktiv. Größenphantasien bleiben dann auf dem Niveau irrealer Ansprüche gegen sich selbst hängen oder werden als unangemessene Machtansprüche gegen Andere ausgelebt. Die regressive Anwendung *unreifer* Strategien verhindert *Experimentieren, Lernen, Entwicklung*. Auflehnung gegen Entfremdung und Unterdrückung arbeitet sich stereotyp an falschen Feinden ab. Regression verhindert Emanzipation. Resultat eines *gelungenen* Bildungsprozesses wäre *Autonomie*. Das Individuum sollte innere wie äußere Abhängigkeiten weitgehend abgebaut haben, weder unter dem Einfluss früh verinnerlichter Imperative handeln, noch gegenwärtige Autoritäten an die Stelle seines rigiden Überichs setzen. Bildung zeichnet sich dadurch aus, dass sie Menschen *ermächtigt*, sich den Widersprüchen in der Welt reflektiert und couragiert zu stellen. Was bedeutet, *qualifiziert* Widerstand gegen Vereinnahmung und Ausbeutung zu leisten, die Zumutungen der Freiheit in all ihrer Komplexität anzunehmen und solidarisch

neue Formen der Wertschöpfung und Verteilung zu schaffen. Dafür braucht es Schlüsselqualifikationen.

TUGENDEN¹⁷

1 *Selbstdenken*¹⁸

„Sapere aude.“ (HORAZ) „Habe Mut dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“¹⁹ *Selbstdenken* - auch keine Denktabus anerkennen und keinen *loyalen Denkhemmungen* erliegen!

Es gibt gute Gründe, das eigene Hirn gern und gut einzuschalten.

- Einfließende *Information* muss *decodiert, geprüft, bewertet* werden. Ständig mit interessensgeleitet vorselektierter Information konfrontiert, müssen wir *verborgene Daten aktiv aufspüren*.
- Liberalisierung, Multikulturalität und religiöser Pluralismus erfordern *Verständigung* und damit *Argumentationsfähigkeit*.
- Wir sollten die eigenen sowie fremde *Handlungen auf Motive hinterfragen*. *Spät- und Nebenfolgen* des Handelns sind zu *bedenken* und zu *verantworten*.
- *Auslassungen, Verzerrungen* und *Inkonsistenzen* in eigenen wie in fremden Gedankengängen sind *aufzudecken* und zu *korrigieren*.

Die Welt ist dem Menschen nicht eins zu eins zugänglich. Unsere *Wahrnehmung* ist *selektiv*, unser *Gedächtnis unzuverlässig* und unsere *Denkoperationen* sind *unzulänglich*.

PETER R. HOFSTÄTTER hat zwischen »Dummheit erster Art« und »Dummheit zweiter Art« unterschieden.²⁰ *Dummheit erster Art* nannte er, wenn Muster, Zusammenhänge oder Handlungsmöglichkeiten nicht erkannt werden, wo sich grundsätzlich welche finden ließen. Von *Dummheit zweiter Art* sprach er, wenn wir Regeln oder Bedeutungen wahrnehmen, wo gar keine existieren. Das kommt häufiger vor als wir glauben. Unser *Gehirn* ist nämlich ein *Geschichtengenerator*, ständig bemüht um eine kohärente Interpretation eines Geschehens.²¹

¹⁷ ausführlicher behandelt in: NOVOTNY, EVA (2010): Ermächtigen. Ein Bildungsbuch. Für eine wache Zeitgenossenschaft im Spannungsfeld von Individualisierung und neuen Formen von Gemeinschaft. Frankfurt am Main: Peter Lang

¹⁸ KANT, IMMANUEL (1980): Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, Bd. XII, S. 549

¹⁹ KANT, IMMANUEL (1978): Was ist Aufklärung? S. 53 ff

²⁰ verg. P. R. HOFSTÄTTER, Persönlichkeitsforschung, Stuttgart 1977 S 193 f

²¹ verg. KAHNEMANN, DANIEL (2011): Schnelles Denken, langsames Denken. München: Siedler Verlag

Dabei ist unser Verstand einerseits *auf brillante Weise un kreativ*.²² Wir nehmen vor allem wahr, was uns bereits vertraut ist. Brillant ist das, weil wir oft bereits anhand weniger Anhaltspunkte imstande sind, uns zu orientieren. Man kann sich aber auch sehr täuschen! Auf der anderen Seite ist unser Verstand oft *über kreativ*. Er konstruiert nicht nur Regeln, wo keine sind, er erfindet auch noch Geschichten, die diese Regeln plausibel erscheinen lassen. Wollen wir uns mit der Bedeutungslosigkeit oder Widrigkeit unserer Realität nicht abfinden, erzählen wir uns Geschichten, die uns gut tun – zumindest im Augenblick. So zählen sich etwa Angehörige der präkarisierten Mittelschicht zu den Reichen – wie sich 80% der Autofahrer zu den 10% Besten zählen - mit fatalen politischen Konsequenzen! Ein *Bedeutungshunger* macht uns auch geneigt, vielerlei Nonsense, der uns suggeriert wird, Plausibilität abzugewinnen, oft genug gegen die eigenen Interessen.²³

Erkennen bewegt sich also auf wackeligen Beinen. Wir bringen eine sehr egozentrische Ordnung in das »Gewühl unserer Sinne«. Der springende Punkt ist: *Verfügen wir über Denkopoperationen, mit denen wir unsere wilden Intuitionen prüfen können?*

Eine wichtige Prüfoperation etwa ist das *Aufklären von Emotionen*. Diese sind Grundlage unserer Bewertungen und stellen so letztlich unsere Bewegkräfte dar.²⁴ Mit ROBERT MUSIL sei angemerkt: „Wir haben nicht zu viel Intellekt und zu wenig Seele, sondern zu wenig Intellekt in Angelegenheiten der Seele.“ Einsicht in unsere Psychodynamik ermöglicht uns, rationale von irrationalen Motiven zu unterscheiden. Selbstaufklärung ermöglicht *Selbstopposition*.

Eine weitere Reflexion betrifft das Verhältnis von *Erzählungen* und *Zahlen* – ich breche eine Lanze für die Mathematik. Wenn etwa Bildungspolitiker_innen beteuern, die Hälfte aller Maturant_innen kämen aus der Hauptschule und damit suggerieren wollen, die Chance zu maturieren, wäre in HS und AHS gleich, dann sollten wir wissen, welche Daten wir noch in die Rechnung einsetzen müssen, um vernünftige Schlüsse ziehen zu können. Das suggerierte

SPITZER, MANFRED(2002): Lernen. Gehirnforschung und die Schule des Lebens, Heidelberg, Berlin: Spektrum Akademischer Verlag
ders., (2004): Selbstbestimmen. Gehirnforschung und die Frage: Was sollen wir tun? München: Spektrum Akademischer Verlag

²² verg. DE BONO, EDWARD (1995): Denkschule, München: Orbis

²³ verg. SPITZER, MANFRED (2002) und (2004)

PIATELLI-PALMARINI, MASSIMO (1997): Die Illusion zu wissen -Was hinter unseren Irrtümern steckt, Hamburg: Rowohlt Tb.

PAULOS, JOHN A. (2000): Es war 1mal ... Die verborgene mathematische Logik des Alltäglichen, Heidelberg, Berlin: Spektrum Akademischer Verlag

²⁴ Verg. CIOMPI, LUC (1997): Die emotionalen Grundlagen des Denkens, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

DAMÁSIO ANTÓNIO R. (2003): *Der Spinoza-Effekt – Wie Gefühle unser Leben bestimmen*. München: List

Resümee wäre nämlich nur zulässig, wenn wir es mit der gleichen Zahl an Haupt- und AHS-Schüler_innen zu tun hätten.

2 Eigensinn

ARNO GRUEN erzählt folgende Geschichte:

*Eines Tages teilte seine Lehrerin den Schülern mit, sie müsse wegen deren Undisziplin zu neuen Mitteln greifen. Sie werde sich einen Rohrstock anschaffen. Beim nächsten Ausgang mit den Schülern, fragte sie, wer über die Straße in das Geschäft gegenüber gehen wolle, um dort den besagten Rohrstock für sie zu besorgen. Bis auf ihn selbst balgten sich alle Buben um dieses Privileg.*²⁵

Eigensinn ist die härteste Nuss, die es im Leben zu knacken gilt. Die stärkste Droge für den Menschen ist der Mensch. Die Natur des Menschen besteht in seiner Spezialisierung auf *nicht spezialisiert sein*, sagt KONRAD LORENZ. Ihr nahezu unbegrenzt lernfähiges, plastisches Gehirn eröffnet Menschen ein weites Feld der Interaktion mit der Welt. Die Kehrseite dieser *Weltoffenheit* ist eine *Orientierungs- und Verhaltensunsicherheit*, ihre lebenslange Angewiesenheit auf Gemeinschaft. Instinktentbundenheit ist Grundlage der *Freiheit* des Menschen, aber auch seiner *Manipulierbarkeit*.

Auf vielen Wegen dringt *Fremdsinn* ins Individuum ein:

- Bereits im Mutterleib beginnt unsere Domestizierung. Die Einverleibung der »Ordnung der Dinge«, der »feinen Unterschiede« in der Welt, setzt sich in der Familie und im sozialen Milieu fort. Wir verwandeln Notwendigkeiten, Möglichkeiten und Zumutungen unserer Lebenslage in subjektiven Sinn. Schließlich reproduzieren wir über die »feinen Unterschiede« in unserem Fühlen, Denken und Handeln - mit unserem »Habitus« - die sehr unterschiedlichen Zugänge zu Macht und Reichtum.²⁶

- Institutionen wie Schule, Universität, Fabrik, Gefängnis und Psychiatrie disziplinieren, dressieren und effektivieren die Menschen.²⁷

Herrschaftsmechanismen ‚demokratisieren‘ sich allerdings zunehmend, verteilen sich auf die Köpfe und Körper der Bürgerinnen und Bürger selbst. Eine wesentliche Rolle in der biopolitischen Fabrikation von Ordnung spielt die

²⁵ ÖSTERREICHISCHER RUNDFUNK 1, Menschenbilder, 13.8.2006

²⁶ verg. BOURDIEU, PIERRE (1987): Die feinen Unterschiede, Frankfurt am Main: Suhrkamp

²⁷ Verg. FOUCAULT, MICHEL (1983): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S 162 ff

Kommunikationsindustrie. Sie dominiert die Köpfe und organisiert Körper und soziale Beziehungen.²⁸

- Persönliche Dispositionen machen uns anfällig für »Phantasmen der Herrschaft«. MARIO ERDHEIM bezeichnet mit diesem Begriff *legitimationsstiftende Bilder*, in denen gegebene Machtverhältnisse bekömmlich erscheinen.²⁹ Etwa das Phantasma vom ‚gerechten‘ Vater/Herrscher/Lehrer/Chef, sexistische, rassistische oder ‚Begabungs‘-Theorien sowie das Phantasma einer ‚objektiven‘ Leistungsfeststellung bzw. einer ‚gerechten‘ Entlohnung. Solch versöhnliche Bilder entlasten das Individuum zwar situativ, tragen aber zur Aufrechterhaltung der verleugneten Verhältnisse bei.

- »Anpassungsmechanismen«³⁰ trüben die Realitätskontrolle. Etwa die »Identifikation mit der Rolle«: Wenn ein Individuum emotional bedeutsame Wertvorstellungen einer Rolle verinnerlicht hat, wird diese entscheidend für das Funktionieren des Ich. Wahrgenommen wird dann vor allem, was aus der Rolle heraus wahrgenommen werden darf. Als Lohn für die Einschränkung der Autonomie winkt eine *illusionäre* Machtpartizipation.

- »Abwehrmechanismen« verhindern eine adäquate Auseinandersetzung mit der *inneren* Realität, mit den eigenen Bedürfnissen und Ressourcen. Wo unser Begehren in Widerspruch zu herrschenden Normen gerät, verdrängen oder verleugnen wir es. Wir können uns mit dem »Aggressor identifizieren« oder einen »autoritären Charakter« entwickeln³¹. So dringen fremde Werte und Interessen tief in unser Motivsystem ein.

- Die »Entfremdung« der Menschen von ihren Produkten im Rahmen kapitalistischer Produktionsverhältnisse entfremden sie schließlich auch von ihren Interessen. Sie erkennen sich nicht als Urheber ihrer Lebensverhältnisse, fühlen sich deshalb auch nicht verantwortlich und mischen sich nicht ein.³²

Der Weg zum Eigensinn ist also steinig. Angesichts unserer Entfremdung, da »Bio-Macht«³³ unsere Hirne und Körper diszipliniert, da wir uns mit den uns

²⁸ Verg. HARDT, MICHAEL; NEGRI, ANTONIO (2002): *Empire, Die neue Weltordnung*, Frankfurt am Main: Campus S 37ff

²⁹ verg. ERDHEIM, MARIO (1984): *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S 212ff

³⁰ Verg. PARIN, PAUL und PARIN-MATHÉY, GOLDY (1978): *Die Anpassungsmechanismen des Ich und die Psychoanalyse gesellschaftlicher Subjekte*. In PARIN, P: *Der Widerspruch im Subjekt. Ethnopschoanalytische Studien*, Frankfurt am Main: Syndikat, S 112-133

³¹ Verg. ADORNO, THEODOR W.(1995): *Studien zum autoritären Charakter*, Frankfurt am Main: Suhrkamp

³² Verg. MARX, KARL (1956-1968): *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*, MEW, Erg.1, Berlin: Hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED., S 512
ders. (1956-1968): *Das Kapital*, MEW, Bd 23 S 86

³³ Verg. FOUCAULT, MICHEL (1983) S 162 ff

zugemuteten Rollen identifiziert haben und mit unserem Habitus die uns beherrschenden Strukturen reproduzieren, kann es *nicht* darum gehen, Identität im Sinne von Stimmigkeit auffinden zu wollen. Vielmehr ist *Skepsis* angeraten gegenüber den Geschichten, die wir uns selbst über uns in dieser Welt erzählen. Gerade beim Ringen um Eigensinn geht es um *Dekonstruktion* von Phantasmen, um die Dekonstruktion des Sinns, den wir den *gebotenen* öffentlichen und privaten Spielen zugeschrieben haben, sowie um Dekonstruktion unserer Rollen.

In diesem Sinne müssen wir die *Brüche* in unserer Identität aufspüren, um unseren Verwirrungen und Selbstmissverständnissen auf die Spur zu kommen. Brüche im Erleben gibt es immer, die Psyche repräsentiert ja auch die Widersprüche in der Welt.

Um Eigensinn zu erringen ist nicht nur ein guter *Realitätssinn* gefordert, sondern ganz wesentlich auch ein kreativer *Möglichkeitssinn* - Phantasie, um äußere und innere Zukünfte vorwegnehmen zu können und die Fähigkeit, virtuell mit Möglichkeiten zu experimentieren. Toleranz für Ungewissheit ist unerlässlich.

Ich nehme das Projekt »eigensinnige Weiblichkeit« zum Beispiel. Der Austritt von Frauen aus patriarchalen Weiblichkeitskonstrukten um „*ihr eigenes Lied zu singen*“³⁴, erfordert große Courage. Frauen verlieren auf diesem Weg nicht nur ihre Wächter, sondern auch ihr Ideal – das ‚Exzellente‘ steckt auf allen Gebieten voller männlicher Implikationen. Frauen machen zunächst einen Schritt ins Leere. Der von Männerphantasien leergefegte Raum ist vorbildlos, überhaupt bildlos, vorstellungslos, mythenlos – öde und unbestellt. Es geht darum, erst einmal *Praktiken einer befreiten Weiblichkeit* zu kreieren, um einer *eigensinnigen* Weiblichkeit auf die Spur zu kommen und fortan auf die Sprünge zu verhelfen. Im *Experimentieren* mit dem *Anderen* werden Frauen sich selbst vorübergehend fremd – Anderen sowieso. Fremdheit bietet immer die Gefahr der *Exkommunikation*. Frauen halten den Weg zur Autonomie nur durch, wenn sie gut *individuiert* sind - nicht abhängig vom Glanz im Auge *aller* Anderen. Wenn sie - im Gegenteil - sehr selektiv nur die Anerkennung *satisfaktionsfähiger* Partnerinnen oder Kontrahenten suchen. Frauen brauchen *Neugier*, *Phantasie* und eine *lange Wut*, die ihren *Mut* und ihre *Initiative* zu einer »essayistischen Existenz« im Sinne MICHEL DE MONTAIGNEs nährt. Da »Weiblichkeit« und »Männlichkeit« *relationale* Konstrukte sind, würde die Kreation einer eigensinnigen Weiblichkeit auch die Chance der Männer auf Eigensinn erhöhen - sie wären dann auch am Zug. Auch Männer kranken am Patriarchat. *Männlichkeit* ist weder naturwüchsig noch selbstbestimmt. Sie ist

³⁴ CHASSEGUET-SMIRGEL, JANINE (1979): Die weiblichen Schuldgefühle, in Chasseguet-Smirgel, J. (Hg.): Psychoanalyse der weiblichen Sexualität, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S 178

als *Artefakt* so prekär, dass sie ständig *vor* anderen und *für* andere bekundet und erwiesen werden muss. »Hegemoniale Männlichkeit« verlangt Stärke und Coolness. Keine Emotionen - außer Aggression! Mit der Immunisierung gegen Gefühle geht eine Blindheit für *eigene* wie für *fremde* Motive einher. In der Evolution des Menschen hat aber akkurat die Entwicklung der Fähigkeit, Stimmungen und Absichten anderer differenziert wahrzunehmen und zu verstehen, den großen Sprung nach vorwärts gebracht. Die »Theory of mind« gehört zu unseren höchsten geistigen Leistungen. An ihrer mangelnden Virtuosität, soziale Signale zu verstehen, drohen Männer stets zu scheitern. Ihre Seelenblindheit als Defizit einzusehen, würde sie in Widerspruch zu patriarchalen Imperativen bringen. Um nicht weiter im Dunkeln zu tappen, müssten Männer gerade das wagen. Für die meisten bringt ihre Komplizenschaft in vorgegeblicher Zweckrationalität und Härte sowieso bloß eine *illusionäre* Machtpartizipation in den starren männlichen Hierarchien.

3 *Versiertheit in der Dynamik sozialer Systeme*

Arenen menschlicher Praxis sind nie frei von Machtspielen. Deshalb ist ein reflektierter und gekonnter Umgang mit Phänomenen wie *Macht, Einfluss, Dependenz, Konterdependenz* und *Interdependenz* nötig. Einsicht in verschiedene Steuerungsparadigmen sozialer Systeme und in die Widersprüche im Spannungsfeld von Individuum, Gruppe, Organisation und Gesellschaft ist Voraussetzung.

Besonderes Augenmerk verdient »*gefährliche Gruppendynamik*«. *Regressive* soziale Bedürftigkeiten von Menschen in Gruppen, in Organisationen wie auch in unstrukturierten Ansammlungen erweisen sich häufig als Fallstricke für Vernunft und Fairness. Viele Gruppen- und Massenphänomene sind gut erforscht.³⁵ Das Wissen darum wird im Rahmen von Machtpraktiken gerne instrumentalisiert. Kurz zusammengefasst: *Menschen sind eher bereit, ihr Leben und das anderer aufs Spiel zu setzen, als aus der Reihe zu tanzen!* Sie sollten darüber Bescheid wissen. Dann können sie spontanen Tendenzen gegensteuern und soziale Arrangements daraufhin reflektieren, inwieweit diese etwa zu »*Verantwortungsdiffusion*« verleiten. Möglicherweise gelingt ihnen dann eine Umorientierung im Sinne OSCAR WILDE's: „Unbotmäßigkeit ist für jeden, der

³⁵ verg. u.a. FREY, DIETER et al. (2005): *Wirtschaftspsychologie*, Weinheim, Basel: Beltz PVU
SLATER, LAUREN (2005): *Von Menschen und Ratten*, Weinheim, Basel: Beltz
WERTH, LIOBA (2004): *Psychologie für die Wirtschaft*, München: Spektrum Akademischer Verlag

die Geschichte kennt, die recht eigentliche Tugend des Menschen. Durch Unbotmäßigkeit ist der Fortschritt gekommen, durch Unbotmäßigkeit und Aufsässigkeit.“

Machtverhältnisse durchziehen jede Form menschlicher Beziehungen. Das muss uns nicht unbedingt stören. Etwa da, wo es erwiesene Überlegenheit gibt, die im Prozess der Einflussnahme ausgeglichen wird – im Rahmen pädagogischen Einwirkens etwa. Als offene strategische Spiele unter grundsätzlich freien Subjekten, in denen sich die Positionen prinzipiell umkehren können, sind Machtspiele oft sogar reizvoll. Kritische Anforderung ist stets, Machtbeziehungen *instabil*, *mobil* und *reversibel* zu halten oder zu machen. Wo Machtverhältnisse asymmetrisch einfrieren und den Spielraum auf einer Seite systematisch einschränken, spricht FOUCAULT von »Herrschaftszuständen«. In diesem Fall wäre die Frage aufzuwerfen, wo und wie sich Widerstand formieren kann. Macht und Gewalt können sich nur halten, wenn sie auf Unterwerfungsbereitschaft treffen.

Durchkreuzen von Machtspielen fällt schwer - umso schwerer, je länger man bereits mitgespielt hat. Spielverderber_innen riskieren den Bruch von Beziehungen, möglicherweise sogar die Exkommunikation. Ausstieg aus einem Herrschaftssystem kann »sozialen Tod« (MAYA NADIG) bedeuten, weil Rollen wegfallen und Identitätsstützen ins Wanken kommen. Es zerfallen persönlicher Sinn und Bedeutung. Das kann im Extremfall psychotisch machen, im günstigen Fall macht es aber *hellsichtig*. Ausgeschlossene und Aussteiger_innen haben den Vorteil, vieles klarer sehen zu können. Sie, die sich nicht schuldig machen, weil sie nicht mitmachen, können genauer hinschauen. Sie, die sie keine Karriere anstreben, unterliegen keinen loyalen Denkhemmungen. Sie können Widersprüche, Irrationalitäten und Ungerechtigkeiten eines Systems wahrnehmen und aufdecken. Frei von Verstrickungen und Schuldigkeiten sind sie offen für Alternativen, für die *Freuden der Freiheit*.

4 *Autonome Moral*

Moralisches Urteilen eines Individuums avanciert mit seinem Denkvermögen. LAWRENCE KOHLBERG beschreibt die Entwicklung des moralischen Urteils:³⁶

Solange eine Person nur die eigene Position in einem sozialen System ermessen kann, beurteilt sie Handlungen bloß nach deren pragmatischen

³⁶ verg. KOHLBERG, LAWRENCE (1997): Die Psychologie der Moralentwicklung, Frankfurt am Main: Suhrkamp

Nutzen für sich selbst. Sie befindet sich im Stadium egozentrischer, »präkonventioneller« Moral.

Mit der Entwicklung ihres Denkvermögens können Menschen zunehmend auch die sozialen Positionen und Rollen Anderer verstehen sowie deren Gedanken und Gefühle interpretieren. Sie erkennen auch, dass sie alleine nicht lebensfähig wären. So wird das Wohl der eigenen Gruppe interessant, deren Normen werden verbindlich. Damit sind sie auf der »konventionellen« Stufe der Moral angekommen.

Mit wachsender Vernunft erkennt das Individuum, dass jenseits seiner eingewöhnten Lebenszusammenhänge soziale Systeme existieren, deren Interessen denen der eigenen Sozietät widersprechen können. Konventionen werden reflektiert, Loyalitäten relativiert. Handlungen werden in der Folge an Prinzipien gemessen, die sich an einem abstrakten Allgemeinwohl orientieren. Auf »postkonventionellem« moralischem Niveau beziehen Individuen das Wohl der gesamten Menschheit, auch nachfolgender Generationen, der Natur, vielleicht des gesamten Universums in ihr Motivsystem ein. Diese höchste Form der Moral ist *universalistisch*, weil sich ihre Prinzipien universell anwenden lassen und sie ist *autonom*, weil die eigenen reflektierten Wertvorstellungen maßgebend sind.

Exemplarisch für ein postkonventionelles Prinzip steht der kategorische Imperativ von IMMANUEL KANT: »Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.«³⁷

Auch die »Diskursethik« von JÜRGEN HABERMAS ist postkonventionell. Er schlägt einen Universalisierungsgrundsatz vor: »Jede gültige Norm muß der Bedingung genügen, daß die Folgen und Nebenwirkungen, die sich aus ihrer *allgemeinen* Befolgung für die Befriedigung der Interessen *jedes* Einzelnen voraussichtlich ergeben, von allen Betroffenen zwanglos akzeptiert werden können.«³⁸

Nachdem wir Gott getötet haben (NIETZSCHE) sind wir, unter den Bedingungen von Individualisierung und Globalisierung, langfristig auf eine *autonome, universalistische* Moral angewiesen. Äußere Handlungsregulative liefern das Individuum der Gängelung durch partikuläre Interessen aus. Eine primäre Orientierung an konkreten Umständen, an persönlichen Bindungen,

³⁷ § 7 Grundgesetz der reinen praktischen Vernunft, IMMANUEL KANT, Ausgabe der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1900ff, AA V. S30

³⁸ HABERMAS, JÜRGEN (1991): Erläuterungen zur Diskursethik, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S 32

an Loyalitäten zu Bundesgenossen und eingewöhnten Traditionen, kann den heute weltweiten Interdependenzen von Individuen, sozialen Systemen, Lebenslagen und Risiken nicht gerecht werden. Auch voneinander noch so weit entfernte Gemeinschaften sind auf Gedeih und Verderb miteinander verquickt. Wir brauchen heute *weltumspannendes Denken* und eine *weltumspannende Sorge*.

Handeln auf universalistischem Niveau ist dennoch nicht weit verbreitet. Autonome Moral erfordert ein hohes Maß an Vernunft, an Verantwortungsgefühl und an Willensstärke. Es gilt ja, unmittelbare persönliche Vorteile, Liebe oder Harmoniebedürfnis hintanzustellen zugunsten langfristiger, universalistischer Interessen. Damit kommen wir nicht nur mit eigenen Bedürfnissen in Konflikt, sondern auch mit der unmittelbaren Umgebung, wenn diese auf konventionellem Niveau urteilt. Handeln aus *guten Gründen* ist grundsätzlich nur zumutbar in Kontexten, die gewährleisten, dass es nicht *systematisch* in Gegensatz zu eigenen Interessen gerät. *Gerechtigkeitsstrukturen* in der Lebenswelt spielen also eine entscheidende Rolle.

Postkonventionelle Über-Ich-Strukturen bilden sich nur in avancierten Bildungsmilieus, wenn Sozialisationsmuster die *Individuierung* ihrer Subjekte jenseits traditioneller Rollen vorantreiben. Praktisch sind *logische Anregungen* sowie *vielfältige Anstöße zu moralischen Entscheidungen* das Nonplusultra - je früher desto besser und ein Leben lang. Die Zumutung von Unabhängigkeit und Verantwortung ist der springende Punkt. Je häufiger und je früher Kinder zum Einfühlen in die Perspektiven Anderer stimuliert werden, desto besser entwickeln sich ihre moralischen Fähigkeiten. *Kognitiv-moralische Konflikte* in *wertheterogenen* und *sozial durchmischten* Umwelten veranlassen zur Reorganisation des Denkens und Wertens auf einem höheren Niveau. Vor allem eine moralisch höherstufige Umgebung regt die moralische Entwicklung an. Besonders Jugendliche tendieren dazu, moralische Argumente, die eine Stufe über ihrem Urteilsniveau liegen, zu assimilieren, während sie solche unter ihrem Niveau verwerfen!³⁹

Sprachmacht

³⁹ Verg. HABERMAS, JÜRGEN (1991)
KOHLBERG, LAWRENCE (1997)
RAWLS, JOHN (1975): Eine Theorie der Gerechtigkeit, Frankfurt am Main: Suhrkamp

„Es genügt nicht, keine Gedanken zu haben. Man muss auch unfähig sein, sie auszudrücken.“ KARL KRAUS

Ob es um Wahrnehmen, Erklären, Analysieren oder um Selbstdarstellung geht, ob man anschließen möchte oder sich abheben, in Konfrontation gehen oder verhandeln – das Beherrschen einer in jeder Hinsicht »elaborierten« Sprache ist hilfreich.

Wer im täglichen Kampf um die *Bedeutung von Wörtern* reüssiert, bestimmt, welche Ideen in den Köpfen der Menschen siegen. Man denke an ideologisch geladene Wörter wie *Leistung, Gleichheit, Gerechtigkeit, Sicherheit, Freiheit*. Was für Wörter gilt, trifft auch auf *Theorien* zu. Heute beruht die Geltung wissenschaftlicher Theorien oft weniger auf methodischen Prüfbemühungen als auf *überzeugend vorgebrachten Erzählungen*. Auch und gerade redlich untersuchte Sachverhalte bedürfen einer komplexen sprachlichen Darstellung.

Eine hohe Sprachkompetenz in Verbindung mit einer elaborierten Reflexionskultur ermöglicht uns *Sprachpolitik* zu betreiben. Zum Beispiel können wir versteckte Ideologien im Selbstverständlichen der Sprache aufdecken und an der Entwicklung sozial bindender Metaphern arbeiten. Ich denke an bedeutungsgeladene Umschreibungen wie: *Innovation, Flexibilität, Sparen* oder *Steuerlast* und *Steuereroase*. Es lohnt sich, Sprechakte zu analysieren und zu begreifen, dass sie Sachverhalte nicht nur zur Darstellung bringen, sondern *herstellen*. Dann wird etwa klar, dass verbale Unverschämtheiten nicht als formale Ausrutscher abzutun sind, sondern *Taten* mit hoher Effektivität darstellen. Medial verstärkt, ist mit einer Aussage ein Signal wirksam gesetzt, ein Bild geweckt, ein Sinn gestiftet. Dementi, ‚Klarstellungen‘ und Entschuldigungen rütteln daran nur sehr wenig. Gedanken, Annahmen, Konzepte, die einmal unser Hirn angeregt haben, prägen hartnäckig alle nachfolgenden kognitiven Prozesse.⁴⁰

Immer mehr Lebensbereiche werden marktvermittelt gesteuert. Deshalb wird die Kunst der *kommunikativen Selbstdarstellung* immer bedeutsamer, nicht nur um am Arbeitsmarkt zu reüssieren, sondern auch um soziale Netze zu knüpfen. Auch konstruktive *Gesprächsführung*, die Kunst der *Argumentation* wird wichtiger wo Positionen zumindest theoretisch verhandelbar sind. *Vielsprachigkeit*, unterschiedliche Sprachen und Diskurse zu beherrschen, ist Voraussetzung um sich für möglichst viele soziale Systeme, (Sub)Kulturen und Individuen als anschlussfähig zu erweisen und sich in der Zivilgesellschaft effektiv zu Wort melden zu können.

⁴⁰ verg. KAHNEMANN, DANIEL (2011)

LAKOFF, GEORG; WEHLING, ELISABETH (2008): Auf leisen Sohlen ins Gehirn. Politische Sprache und ihre heimliche Macht, Heidelberg: Car-Auer

Humor

„Wenn alle Stricke reißen, häng' ich mich auf!“ JOHANN NEPOMUK NESTROY

Humor ist ein *Lebenselixier*. „Der Humor hat nicht nur etwas Befreiendes ..., sondern auch etwas Großartiges und Erhebendes... Das Großartige liegt offenbar im Triumph des Narzissmus, in der siegreich behaupteten Unverletzlichkeit des Ichs. Das Ich verweigert es, sich durch Veranlassungen aus der Realität kränken ... zu lassen ... die Traumen der Außenwelt ... (sind) ihm nur Anlässe zu Lustgewinn ...“, (SIGMUND FREUD).⁴¹ Dadurch wird alles leichter, das freie *Denken*, das freie *Sprechen*, das freie *Handeln*.

Wer Leute zum Lachen bringt, hat Einfluss. *Verblüffung* kann kognitiv erleuchten und psychisch erlösen, jedenfalls ermöglichen Irritationen neue Balancen. Humor erleichtert Konfliktlösungen, er erhöht die Rationalität von Entscheidungsprozessen. *Distanzierung*, die den Humor kennzeichnet, löst aus der Problemtrance, gewährleistet den nötigen Überblick und erweitert den Handlungsspielraum. *Respektlosigkeit* ermöglicht, dass alles ausgesprochen wird. Auch Irrtümer sind erlaubt, weil man über alles lachen kann. Die eigenen Schwächen sind leichter zugänglich, weil man sich auch selbst nicht so ernst nimmt. *Übertreibung* oder *Verfremdung* als Techniken des Humors können die Moral einer Geschichte deutlich machen. Die humoristische *Dialektik* fördert Widersprüche zutage, sodass Probleme in ihrer ‚ganzen Wahrheit‘ angegangen werden können.

Bei aller Lust am Tabubruch hat Humor eine *moralische Funktion*. *Ironie* hilft gegen Überheblichkeit und ideologische Verfestigung. *Zynismus* taugt gegen Selbstgerechtigkeit, gegen Heuchelei. Durch seinen Hohn für jede Gewissheit schützt Humor vor Totalitarismen, er ist machtkritisch und ermutigt zivilen Ungehorsam. „Lachen tötet die Furcht ... Wer keine Furcht mehr vor dem Teufel hat, braucht keinen Gott mehr ...“ sagt Jorge von Burgos über die Gefährlichkeit der Komödie.⁴²

Humor stiftet *Beziehungen*. Er verbindet - im Lachen, im Denken, Fühlen und Handeln. Der »Wiener Schmä« hat die Tendenz, Menschen bei jeder Interaktion in begrenzte aber sehr persönliche Beziehungen zu verstricken. Menschen, die gemeinsam lachen, finden einander attraktiv. So erweist sich »Schmäführen« als probate Aufreißstrategie, *man lacht sich einen an*.⁴³

⁴¹ FREUD, SIGMUND (2004): Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten. Der Humor, Frankfurt am Main: Fischer, S 254

⁴² UMBERTO ECO, *Der Name der Rose*

⁴³ verg. WISEMAN, RICHARD (2008): Quirkologie, Frankfurt am Main, S 178 ff

Durch Humor erhält Aggression eine zivilisierte Form. „...wer lacht, kann nicht beißen“, sagt NORBERT ELIAS.⁴⁴ Wenn auch unser Lachen manchmal grausam ist, wir sind für den Augenblick wehrlos und außerstande, anderen körperlich Gewalt anzutun.

Humor ist eine anspruchsvolle Tugend. Etwas komisch zu finden stellt eine umfassende geistige Leistung dar, die erlernt werden muss. Humor ist aber auch wesentlich Resultat seiner eigenen Tätigkeit, er schafft seine Voraussetzungen ständig selbst. Einmal angestoßen motiviert und perfektioniert er sich leicht selber. Es handelt sich um einen *Circulus virtuosus*. Das gilt in gewisser Weise für *alle beschriebenen Tugenden*.

⁴⁴ zit. nach SCHRÖTER, MICHAEL (2002): Wer lacht, kann nicht beißen. Ein unveröffentlichter »Essay on Laughter« von Norbert Elias. In: MERKUR, Sonderheft *Lachen. Über westliche Zivilisation*. Heft 9/10, Stuttgart Sept./Okt. 2002 S 870